

LESEPROBE

Chicago, Illinois

Frühling 1892

»Du musst die Augen senken und den Kopf gebeugt halten«, wies Edith sie an. »Tu nichts, um die Aufmerksamkeit auf dich zu lenken. Eine Frau wie Narcissa LaBelle will im Rampenlicht stehen, also musst du im Vergleich zu ihr eher etwas trübe wirken. Halte dich im Hintergrund. Ich kann dir nicht mehr helfen, wenn ihre Truppe erst einmal die Stadt verlassen hat.«

Penelope biss sich auf die Unterlippe und nickte.

Nur mühsam konnte sie die Tränen zurückhalten, die in ihr aufsteigen wollten. Entschlossen strich sie die braune Baumwollschürze glatt, die sie über dem formlosen, schlammfarbenen Kleid trug. Edith und sie hatten diese Garderobe mit Bedacht ausgewählt – hatten darauf geachtet, dass sie vor allem praktisch war, und Kleidungsstücke ausgesucht, unter denen Penelope ihre Figur verstecken konnte, da diese bei ihrer letzten Anstellung für solche Probleme gesorgt hatte.

Du beginnst ein neues Abenteuer, Pen, und hast die Möglichkeit, neue Orte kennenzulernen. Neue Menschen zu treffen. Trauere nicht um das, was du zurücklässt. Der Herr bietet dir die Chance für einen Neustart. Mach etwas daraus. »Ach, mein Lämmchen.« Edith zog Penelope in einer unerwarteten Umarmung an die Brust. »Ich werde dich schrecklich vermissen.«

Die Köchin der Wyndhams-Mädchenschule zeigte ihre Emotionen nur selten und schien diesen Gefühlsausbruch auch schon wieder zu bereuen, denn sie machte einen entschlossenen Schritt zurück und schob Penelope mit einem Schniefen von sich. Dann ging sie ans Fenster von Madame LaBelles Wohnzimmer, in das man sie geführt hatte.

Penelope folgte ihr und legte der älteren Frau eine Hand auf die Schulter. »Ich werde dich auch vermissen. Miss Wyndham mag mich in Grammatik, Literatur und Geschichte unterrichtet haben, doch all das, was du mir beigebracht hast, trage ich im Herzen.«

Mit ihren knorrigen Fingern ergriff Edith Penelopes Hand. Die Gelenke waren geschwollen von jahrzehntelanger, harter Arbeit. Die Haut rau und aufgerissen. Dieselben Hände hatten Penelope schon als Baby gehalten, hatten sie aus dem Korb gehoben, in dem man sie inmitten eines Schneesturmes auf den Stufen des Schulhauses abgestellt hatte. Diese Hände hatten sie gelehrt, wie man Teig knetete und feine Stickereien anfertigte. Sie hatten sich über den ihren gefaltet und ihr beigebracht, wie man zu Gott betete, der all seine Kinder liebte, egal wie bescheiden und ärmlich der Start ins Leben gewesen sein mochte.

Die Tür des Wohnzimmers öffnete sich und Penelope riss sich von Edith los. Sie drehte sich zu der Person um, die den Raum betreten würde, und senkte den Kopf. Genau so, wie man sie angewiesen hatte. Das Dienstmädchen, das sie schon bei ihrer Ankunft in Empfang genommen hatte, hielt die Tür auf, während eine beeindruckende Dame in den Raum fegte.

Penelope warf der Frau, die ihre zukünftige Arbeitgeberin sein würde, einen verstohlenen Blick zu und musste sich zusammenreißen, um sie nicht mit offenem Mund anzustarren. Madame LaBelle war die hübscheste Frau, die Penelope jemals gesehen hatte. Elegant und anmutig. Sie bewegte sich mit einer solchen Grazie, dass nicht einmal ihr Rock raschelte. Und was für ein Rock das war! Strahlend rot mit zarten, schwarzen Blumen, die wie in einer sanften Brise im Abendrot über den Stoff zu tanzen schienen. Die Taille war mit schwarzer Spitze besetzt und betonte die schlanke Figur der Schauspielerin. Am Hals war das Kleid tiefer ausgeschnitten, als es die aktuelle Mode vorgab, und

unterstrich damit ihre Kühnheit und Selbstsicherheit. Allein ihre Präsenz verlangte die Aufmerksamkeit aller Anwesenden.

»Ach! Da sind Sie ja, meine Lieben.« Madame LaBelles Gesicht hellte sich auf, als habe sie schon stundenlang nach ihnen Ausschau gehalten. »Lassen Sie uns sofort zum Geschäftlichen kommen.«

Ihr Arm beschrieb einen weiten Bogen, als sie Penelope und Edith bedeutete, ihr voran zu einer kleinen Sitzgruppe am Kamin zu gehen.

»Nehmen Sie bitte auf dem Kanapee Platz«, lud sie sie ein, während sie selbst sich auf dem länglichen, hellgrünen Sofa niederließ. »Sie müssen mein zerrupftes Aussehen entschuldigen.« Sie hob eine Hand an ihre perfekt frisierten Locken. »Ich bin schon den ganzen Tag am Packen. Das ist sehr ermüdend.« Sie lächelte Penelope an. »Weshalb ich auch sehr dankbar bin, dass Sie sich unserer fröhlichen Schar von Reisenden anschließen möchten.«

Madame LaBelle hob eine Augenbraue, während sie Penelope von Kopf bis Fuß musterte. Ihr Lächeln trübte sich etwas ein und wurde abschätzender. Doch nun war es zu spät, um sich zu verstecken. Obwohl der Gedanke, dass diese glamouröse Frau mit der olivfarbenen Haut, den hohen Wangenknochen und der welterfahrenen Ausstrahlung sich von Penelopes Aussehen bedroht fühlen könnte, lächerlich war. Als vergleiche man eine Königin mit einem Milchmädchen.

Doch wenn man den Gerüchten Glauben schenkte, hatte Madame LaBelles spontaner Entschluss, Chicago zu verlassen und sich einer gen Westen reisenden Truppe Schausteller anzuschließen, mit einer Theaterkritik des Tribune zu tun, die andeutete, dass sie mittlerweile zu alt sei, um auf der Bühne das unschuldige junge Mädchen zu verkörpern. Penelope konnte sich gut vorstellen, dass ein solch böser Artikel selbst die hübscheste Frau dazu bringen konnte, an sich selbst zu zweifeln.

»Sie sind alles andere als zerrupft, Madame.« Ehrliche Bewunderung schwang in Penelopes Stimme mit. »Sie sind die beeindruckendste Frau, der ich jemals begegnet bin.«

Madame LaBelle musterte Penelope nicht länger und blinzelte. Für den Bruchteil einer Sekunde stand Verletzlichkeit in ihren braunen Augen, doch sofort hatte sie sich wieder im Griff und ihre Selbstsicherheit kehrte zurück.

»Was sind Sie für ein wunderbares Mädchen.« Ein neues Lächeln zog über ihr Gesicht und entblökte zwei Reihen gerader weißer Zähne. Doch es war nicht so breit, dass sich Fältchen um die Augen bilden konnten. Ihr Gesichtsausdruck betonte den kleinen Schönheitsfleck auf ihrer linken Wange. »Wie alt sind Sie?«

»Neunzehn, Ma'am. Nächsten Monat werde ich zwanzig«, antwortete Penelope höflich und senkte unterwürfig den Kopf.

Eine Angestellte äußerte nicht ungefragt ihre Meinung oder kommunizierte auf Augenhöhe mit Respektspersonen. Madame LaBelle schien ihr den Fehltritt, ungefragt gesprochen zu haben, verziehen zu haben, da sie ihr ein Kompliment gemacht hatte, doch ab jetzt würde Penelope zeigen, dass sie wusste, wo ihr Platz war.

Sofort antworten. Nur sprechen, wenn man gefragt wurde. Immer Respekt und Achtung zeigen.

»Als Miss Wyndham Sie mir empfohlen hat, hat sie mir versichert, dass Sie lese- und schreibkundig sind und eine sehr ordentliche Handschrift haben. Trifft das zu?«

»Ja, Ma'am.«

Edith beugte sich vor und zog ein gefaltetes Blatt Papier aus ihrer Handtasche. »Ich habe hier eine Schriftprobe, Madame.« Sie händigte Madame LaBelle einen Aufsatz aus, den Penelope geschrieben hatte. »Sie hat mit Bestnoten bestanden.«

»Wunderbar.« Madame LaBelle überflog den Aufsatz oberflächlich, dann reichte sie ihn Edith zurück, offensichtlich nicht interessiert am Inhalt, sondern nur an der Handschrift. »Ich brauche jemanden, der sich um meine Korrespondenz und andere profane Dinge kümmert.« Sie wandte ihre Aufmerksamkeit wieder Penelope zu. »Manchmal fällt es mir schwer einzuschlafen. Ab und an werde ich Sie also auch bitten, mir vorzulesen. Wenn ich Sie beauftragen würde, ein Buch mit Gedichten auszusuchen, das meinen ruhelosen Geist beruhigt, welches würden Sie auswählen?«

Das war ein Test. Penelopes Puls beschleunigte sich sofort. Sie durchforstete ihr Gedächtnis nach einem Gedicht, das sie in der Schule auswendig gelernt hatte, und versuchte, sich vorzustellen, welches davon einer berühmten Schauspielerin gefallen könnte. Doch sie kannte Madame LaBelles Geschmack nicht. Bevor die Stille zu lange dauerte und unangenehm wurde, klammerte sie sich gedanklich an die Zeilen, die ihr eigenes Herz stets angesprochen hatten. Eine Beschreibung dessen, wie wertvoll es war, irgendwann im Leben die eine, wahre Liebe zu finden. Ohne diese Liebe jedoch schien alles andere nichtig.

»Percy Bysshe Shelley«, sagte Penelope. »Ich finde seine Versmaße beruhigend und seine idyllischen Beschreibungen rufen friedvolle Bilder hervor.«

Madame LaBelle beugte sich vor, ihr Blick herausfordernd, erwartungsvoll. »Und welches Gedicht genau?«

Penelope verschränkte die Finger in ihrem Schoß, schloss die Augen und zitierte ihre Lieblingszeilen aus Philosophie der Liebe.

»Sieh den Berg gen Himmel streben,
Well' in Welle sieh zerfließen;
keiner Blume wird vergeben,
wollte sie den Kelch verschließen;
und der Himmel küsst die Erd',
und das Mondenlicht den Fluss –
was sind all die Küsse wert,
weigerst du den Kuss?«

Madame LaBelle lehnte sich wieder zurück, in ihre dunklen Augen war ein zufriedener Schimmer getreten. »Ah, also sind Sie eine Romantikerin.«

»Vielleicht etwas sentimental«, räumte Penelope ein. »Aber im wahren Leben entsprechen Menschen – und vor allem Männer – leider nicht den hehren Erwartungen, wie Dichter sie in ihren Werken beschreiben.« Sonst wäre sie letzte Woche wohl kaum dazu gezwungen gewesen, Gerard Carlisle aus reinem Selbstschutz ein Silbertablett über den Kopf zu ziehen und ihre Anstellung im Haus seiner Mutter ohne ein Empfehlungsschreiben zu verlassen.

Madame LaBelle lachte, ein dunkles und kehliges Geräusch. »Sie gefallen mir, Penelope. Wenn Sie genauso gut waschen und bügeln können, wie Sie kitschige Gedichte zitieren, werden wir gut miteinander auskommen.«

Sechs Monate war Penelope nun schon mit Madame LaBelle unterwegs und sie genoss die seltenen Augenblicke, die sie für sich allein hatte. Heute hatte sie sogar einen ganzen Nachmittag freibekommen. Sie konnte ihr Glück kaum fassen, vor allem bei diesem traumhaften Wetter. Die Sonne schien. Eine sanfte Brise umwehte sie, während sie einen Spaziergang machte. Das Einzige, was jetzt noch fehlte, war ein Baum, an den sie sich bequem lehnen und lesen konnte, um der Realität für ein paar Stunden zu entkommen, doch auch den hatte sie schon vor einiger Zeit entdeckt. Sie musste nur noch ein kleines Hindernis überwinden, um zu ihm zu gelangen.

Nun ja, klein war vielleicht ein wenig untertrieben. Aus der Ferne hatte die Böschung tatsächlich nicht so steil gewirkt, doch jetzt, wo Penelope an deren Fuß stand und den Kopf in den Nacken legte, um das obere Ende zu erspähen, schien sie plötzlich gewachsen zu sein. Doch sie war jung. Gelenkig. Relativ intelligent. Sie würde einen Weg finden, dieses Hindernis zu überwinden.

Die Schultertasche, in der sich die zerlesene Ausgabe von Oliver Twist befand, schlug Penelope gegen den Oberschenkel, als sie den Aufstieg begann. Loses Geröll und Erde machten es ihr schwer, wirklichen Halt zu finden, doch nach einigen Fehlversuchen hatte sie erkannt, dass sie sich an den hervorstehenden Baumwurzeln festhalten konnte, und kam endlich voran.

Die ersten Meter waren schnell geschafft. Natürlich, ihre Wange musste sie an die schmutzige Wand pressen und eine Ameisenfamilie krabbelte auf ihrem Handgelenk herum, doch alles in allem kam sie nun gut vorwärts. In wenigen Augenblicken würde sie unter ihrem Baum sitzen und lesen.

»Wir haben es fast geschafft, Oliver.« Sie blickte nach unten, um den zurückgelegten Weg abzuschätzen. »Gleich sind wir da. Halte aus.«

Jetzt redest du schon mit Büchern, Pen?

Penelope richtete ihre Aufmerksamkeit auf das Klettern und stellte ihren rechten Fuß in eine Wurzelschlinge, die stabil genug dafür aussah. Dann zielte sie auf den kleinen Baumschössling nahe der Böschungskante und sprang in die Richtung. Ihre Finger schlossen sich in dem Augenblick um den schlanken Stamm, als ihr Fuß aus der Wurzel rutschte. Sie schrie auf und suchte nach Halt. Erde rieselte ihr ins Gesicht. Penelope biss die Zähne zusammen, dann drückte sie sich von dem Felsen ab, sprang nach oben und umklammerte mit beiden Händen das Gras am Rand der Böschung. Ein Büschel in jeder Hand, atmete sie noch einmal tief ein und krabbelte dann den Rest des Weges hinauf. Sie flüsterte ein kurzes Dankgebet zu dem Einen, der sie vor einem Sturz bewahrt hatte, dann sprang sie mit neuer Energie hoch und feierte ihren Triumph mit einer fröhlichen Pirouette.

Plötzlich zerriss das laute Wiehern eines Pferdes die Luft. Direkt vor ihrem Gesicht, keine zwei Meter entfernt, nahm sie ein Paar schwarze Pferdehufe wahr. Penelope schnappte nach Luft und presste die Augen zu, widerstand aber dem Drang davonzulaufen. Wenn sie jetzt in Panik ausbrach, würde das Pferd nur noch verrückter werden. Außerdem wollte sie es nicht riskieren, rückwärts die Böschung hinunterzustürzen, die sie doch gerade erst erklommen hatte.

»Ruhig, Rex. Ganz ruhig.« In der tiefen Stimme schwang eine solche Autorität mit, dass sich Penelopes Herzschlag sofort beruhigte.

Das dumpfe Aufschlagen der Hufe auf der Erde signalisierte Penelope, dass die Stimme auch bei dem Pferd nicht ohne Wirkung geblieben war. Mutig öffnete sie die Augen.

»Geht es Ihnen gut, Miss?«

Sie musste sehr weit nach oben schauen, um das Gesicht zu finden, das zu der Stimme gehörte. Verdeckt von einem Hut, der genauso schwarz war wie das Pferd, konnte sie die Züge des Mannes nicht ausmachen. Sie erspähte nur ein kantiges Kinn, eine gerade Nase, einen Bart und besorgt zusammengepresste Lippen. Oder vielleicht war es auch Missfallen, das sie sah. Der Reiter war

wahrscheinlich nicht allzu glücklich darüber, dass sein Ritt von einer Frau unterbrochen wurde, die plötzlich wie ein verrückt gewordener Präriehund vor ihm aufgetaucht und hochgesprungen war.

»Es tut mir leid, dass ich Ihr Pferd erschreckt habe.« Langsam ging sie auf den Cowboy zu. »Ich hätte mehr auf meine Umgebung achten müssen.« Sie wollte die Augen senken, doch dabei fiel ihr Blick auf den kleinen Körper, der über dem Schoß des Cowboys hing. Sie hielt den Atem an und ihre Augen wurden feucht. »Oh nein.« Penelope trat näher. »Ist er ...?«

Ein leises Winseln erklang wie zur Antwort und ein Stein fiel Penelope vom Herzen. Gott sei Dank! Sie streichelte den Kopf des Hundes. Da bemerkte sie den Verband um seinen Bauch.

»Was ist passiert?« Langsam hob sie den Blick zu dem Mann. Scheinbar war es ihm wichtig, das Tier auf seinem Pferd zu transportieren.

Der Gesichtsausdruck des Cowboys war schwer zu deuten. Der Kiefer wirkte angespannt, die Lippen waren zusammengepresst, doch seine Augen ... Schnell senkte sie den Blick wieder.

»Der Hund wurde während eines Schusswechsels mit Bankräubern von einer Kugel getroffen. Ich bringe ihn zu einem pensionierten Arzt, der hier in der Nähe wohnt. Also, wenn Sie nicht verletzt sind, würde ich mich gerne wieder auf den Weg machen.«

Ein Schusswechsel? Bankräuber? Gütiger Himmel. Wer war dieser Mann?

Doch das war jetzt egal. Die Verletzung des Hundes war ernst und musste behandelt werden.

»Natürlich.« Penelope zog ihre Hand weg und trat zurück. »Mir geht es gut. Bitte reiten Sie weiter. Er soll die Hilfe bekommen, die er braucht.«

Der Mann nickte und lenkte sein Pferd an ihr vorbei.

»Ich werde für ihn beten«, rief Penelope ihm noch nach, als sein Pferd schon zum Galopp ansetzte. »Und für Sie auch«, flüsterte sie leise.